

Taunus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde
Wochen-Beilage zur Taunus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ❖ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsghain, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ❖

1. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Dienstag, den 30. November 1915

Verantwortlicher:
Königsplatz 44

Nummer 14

Große Zeit.

Erzählung von Arnold Frank.

— Nachdruck verboten. —

13

Er duffelte ein bißchen ein, und Matilde ging leise hinaus, als draußen an der Tür sich ein Pochen hören ließ. Otto Steffen war gekommen. Er war höflich und lebenswürdig wie immer, unterdrückte aber heute mit Mühe eine lebhaftige Erregung. Das junge Mädchen erkannte aber sofort, daß etwas Besonderes vorgefallen war. „Weil ich gerade in die Nähe kam,“ sagte er, „wollte ich es Herrn Redlich und Ihnen sagen, unser alter Kaiser liegt im Sterben.“

Matilde Helmert prallte zurück. „Nein, das ist nicht möglich.“ Der stattliche Pionier neigte ernst den Kopf. „Ich habe die traurige Gewißheit vorhin durch Zufall gehört. Die Jahre fordern bei dem greisen Herrn ihr Recht, da ist alle ärztliche Kunst und Mühe vergebens. Ich weiß, wie sehr Herr Redlich am Kaiser hängt, und da wollte ich Sie bitten, ihn schonend vorzubereiten auf das, was kommen muß.“

„Ich soll den Großvater schonend vorbereiten?“ gab Matilde langsam zurück. „Ja, kommen Sie denn als ein doppelter Unheilsbote, befürchten Sie auch für ihn etwas? Bitte, sprechen Sie offen zu mir, Herr Steffen!“ Sie ergriff in ihrer Aufregung bittend seine Hand. Als ihre warmen Finger in den seinen lagen, ging es wie ein Ruck durch seinen Körper. Gleich darauf stand er aber wieder stramm da. „Ich fürchte allerdings, daß es auch mit unserem alten Herrn nicht zum besten steht. Er ist kränker, als er selbst ahnt.“

„Aber, mein Gott, wer hat Ihnen das anvertraut?“ fragte Matilde erschrocken.

„Herrn Redlichs Hausarzt, der auch über das Befinden des Kaisers von einem hochgestellten Kollegen unterrichtet worden war. Aber ich muß fort, Fräulein Helmert, der Dienst ruft!“ Er nahm die Haken zusammen und grüßte militärisch, dann ging er eilig. Zu einem neuen Händedruck kam es nicht.

Still lehrte Matilde in das Krankenzimmer zurück. Aufmerksamkeit prüfte sie die Gesichtszüge des Patienten. Die rastlose Arbeit seines Lebens hatte den alten Meister mitgenommen, sein Antlitz war eingefallen. Es wollte dem jungen Mädchen aber doch so vorkommen, als habe sie diese Hinfälligkeit noch nie so bemerkt wie heute. War eine plötzliche Verschlechterung eingetreten oder hatte sich Ehrhard Redlich nur wegen der ungünstigen Gerüchte über den Zustand des alten Kaisers so aufgeregt? Matilde neigte das Haupt, und ein kurzes, inniges Stoßgebet kam über ihre Lippen.

Und die Welt erschien in einem knappen Bilde ausleuchtend vor ihren geistigen Augen. Millionen Augen schauten nach dem Palais des ehrwürdigen Monarchen, der nie der erste Mann auf Erden hatte sein wollen und doch als solcher stets von allen Völkern betrachtet worden war, selbst von denen, die seinem Staate feindselig und unfreundlich gegenüberstanden. Millionen Augen schauten, Millionen Lippen fragten: „Was wird sein, wenn dieser Herrscher, der ein wahrer Friedensfürst war, die Augen für immer geschlossen haben wird? Sein einziger Sohn und Erbe ist ein kranker Herr, sein Enkel ist erst in die Mannesjahre eingetreten und in dräuender Größe steht neben dem Thron der Hohenzollern die gigantische Gestalt des eisernen Kanzlers.“

Dort der fürstliche Greis im Palais, hier der betagte Mann der fleißigen Arbeit im schlichten Bürgerhause. Beide hatten sie in ihrem Schaffen keine Ruhepause gekannt, und wenn dort um den Großen Millionen sich sorgten, so trauerten hier um den bescheidenen Bürger so manche Männer des ehrsamten Gewerbes. Und Matilde wußte, daß auch von den Leuten des Großvaters genug fragen würden, was wird nun werden? Ein Sohn war nicht da, der einzige Erbe war sie, ein Mädchen, dem es nicht an Kenntnissen und gutem Willen fehlte, das aber von den Männern mit Mißtrauen betrachtet wurde, weil es in Zeiten der Not sich erst noch erproben sollte. Daß neue Zeiten kommen würden, das ahnte ein jeder, wenn er auch sich nicht immer klar machen konnte, worin all das Neue bestehen würde, das lag in der Luft.

Mit einem Ruck richtete sich Meister Ehrhard Redlich plötzlich in seinem Bette auf. Ein heiteres Lächeln lag auf seinen Zügen, als er sich in dem Gemach umsah. Dann blieben seine wieder ganz klar dreinschauenden Augen auf dem Gesicht der Enkelin haften. „Weißt Du, Tilde, ich habe recht fest geschlafen und fühle mich wieder so gesund, daß ich am liebsten aufstehen möchte. Nein, nein, habe keine Angst, ich spaße ja nur,“ fügte er lächelnd hinzu, „aber in ein paar Tagen ist alles vorüber. So wird es kommen, und dann werde ich unseren Hausarzt, die alte Unke, so auslachen, wie er es verdient.“ Matilde Helmert ließ den Kopf sinken. Bei seinen im Scherz gesprochenen Worten „In ein paar Tagen ist alles vorüber,“ war es ihr durch und durch gegangen. Da wurde die Haustür aufgeschloffen.

Der Kranke lauschte. „Das ist der Polizeiwachmeister von drei Treppen,“ sagte er dann. „Wenn der heute Nacht keinen Dienst hat, so ist das sicher ein gutes Zeichen. Tilde, springe doch mal hinaus und frage ihn, wie es mit Majestät steht. Und dann will ich wieder einnicken. Bis morgen früh in einer Tour so durchpennen, Donnerwetter, das ist ein Genuß!“

Gehorsam ging Matilde hinaus und kam gleich wieder zurück. Der Beamte hatte ihr gesagt, in Majestät Befinden

sei im Laufe des Abends eine Besserung eingetreten, so daß für die Nacht ein besonderer Sicherheitsdienst nicht für notwendig erachtet worden sei. „Freilich —“, hatte er achselzuckend hinzugesetzt.

„Hurra!“ rief Ehrhard Redlich aus. „Schnell, Tilde, rufe den Wachmeister herein, ich will die gute Nachricht selbst hören und mit ihm noch ein Glas auf das Wohl von unserem alten Kaiser trinken. Das letzte wird es ja wohl noch nicht sein.“

Auch das geschah und dann streckte sich der Meister behaglich aus. Er zwinkerte lustig mit den Augen und schien um ein halbes Duzend Jahre verjüngt. Aber Matilde kam nicht aus dem Sinn, was Otto Steffen ihr mitgeteilt hatte. Der Großvater bestand darauf, sie solle sich niederlegen. Seinem Gebote scheinbar gehorsam, ging sie in ihr Nebenzimmer, nahm aber dort in einem Lehnstuhl völlig angekleidet Platz. Sie hatte einen leisen Schlaf und wußte, daß sie beim geringsten Geräusch wieder erwachen würde.

In der fünften Morgenstunde schreckte sie empor. Sie eilte an das Krankenlager, der Großvater schlief anscheinend ruhig, wie bisher. Aber als sie ihn genauer beobachtete, bemerkte sie, wie seine Hände in steter Bewegung waren und seine Lippen unverständliche Worte murmelten. Leise und darauf lauter rief sie seinen Namen. Er hörte nicht. Da entschloß sie sich schnell, des Onkels Mädchen zu wecken und sie zum Arzt zu schicken.

Der Doktor kam sofort. Er warf nur einen Blick auf den Daliegenden, dann ergriff er Matildes beide Hände. „Fassen Sie sich, armes Kind. In wenigen Stunden hat es mein alter Jugendkumpen überstanden. Er wird das Bewußtsein voraussichtlich nicht wieder gewinnen. Ich spreche in zwei Stunden noch einmal vor.“ Sie reichte ihm dankend die Hand. Sprechen konnte sie nicht und dann nahm sie schweigend an seinem Bette Platz.

Träge verstrichen die Minuten. Die alte Dienerin schaute in das Zimmer: „Fräuleinchen, ich habe einen strammen Kaffee gekocht, stärken Sie sich.“ Als Matilde ablehnend den Kopf schüttelte, brachte sie der jungen Dame eine Tasse. Halb gezwungen trank diese eine halbe Tasse. Der Kranke lag wie bisher.

Da, mit einem Male schlug er plötzlich die Augen auf. Er wollte lächelnden Angesichts ein paar Worte sprechen, aber es gelang ihm nicht mehr. Da fuhren seine welken Finger langsam, wie segnend, über die junge, geschmeidige Hand seiner Nichte, ein erleichternder Seufzer entrang sich den halbgeschlossenen Lippen. Und wieder herrschte die frühere eintönige Stille.

Um sieben Uhr stand der Doktor hinter der für wenige Minuten in einen leichten Halbschlummer versunkenen Matilde. Er sagte nichts, als sie ihn schweigend ansah. Sie wußte auch ohnedem genug, der Tod habe das friedliche Greisenantlitz in den Rissen bereits mit seinem Finger gezeichnet. Noch einmal streckte der alte Handwerksmeister die rechte Hand aus, und die Enkelin ergriff sie, um sie sanft zu drücken und zu streicheln. Dann ward der Atem schwächer und immer schwächer. „Um neun Uhr komme ich wieder,“ sagte der Arzt.

Einen flüchtigen Blick warf Matilde auf die Morgenzeitungen. Darin standen noch die guten Nachrichten bis in die ersten Morgenstunden. Und unwillkürlich empfand das Mädchen eine leise Beruhigung. Gewiß war es richtig, daß gegen den Tod kein Kraut gewachsen ist, aber solange ein Atemzug noch im Körper wohnt, soll auch das Hoffen nicht schweigen. So wunderbare Geschichten waren ja von Schwerkranken bereits erzählt worden, die von allen Leuten, die sie kannten, ausgegeben worden waren, und die dann doch gesunden. Warum sollte der alte Kaiser nicht hundert Jahre alt werden, warum sollte der Großvater nicht

doch genesen? Und in ihrer neu erwachten Hoffungslosigkeit kam es ihr so vor, als ob die Züge des Kranken einen Teil der verlorenen Spannung wieder gewonnen hätten.

Da trat der alte Arzt wieder ins Zimmer. „Unser Kaiser ist eben gestorben.“ Matilde prallte zurück. So war es doch wahr geworden. In diesem Augenblick machte der Patient eine Bewegung. Hatte sein fliehender Geist die soeben gesprochenen Worte noch erfaßt? Wer konnte das wissen! Jetzt stieß Ehrhard Redlich einen tiefen Seufzer aus, und der Körper streckte sich. „Wohl ihm!“ sagte der Arzt leise. Und Matilde trat neben ihn hin und lehnte sich an die Schulter des väterlichen Freundes.

„Was wird nun werden?“ fragte sie nach einer Pause. Der alte Herr strich liebevoll über den dunkelbraunen Scheitel. „Was wir aus unserer Zukunft machen. Seien Sie getrost, liebes Kind. Unser Reich ist viel zu fest gefügt, als daß Stürme der Zukunft es erschüttern können. Jeder, der unter seinem Schutz und Schirm haust, darf den kommenden Tagen vertrauen. Tätigkeit bedeutet auch fernerhin Leben.“

Es hatte einen heftigen Austritt zwischen Frau Marie Helmert und ihrer Tochter gegeben, als Matilde ihr nach Eröffnung des großväterlichen Willens, in dem sie zur unumschränkten Universalerbin ernannt worden war, die bestimmte Absicht ausgesprochen hatte, sich als Inhaberin der Firma Ehrhard Redlich in das Firmenregister des Amtsgerichts eintragen zu lassen. „Du machst Dich in unsern Kreisen unmöglich, jede gute Partie wird für Dich ausgeschlossen sein. Du sollst sehen, man wird Dich allgemein Fräulein Maurermeister nennen und über Dich spötteln.“

„Das werde ich mit Geduld zu ertragen wissen,“ antwortete Matilde ruhig. „Wer über Dinge spricht, die er nicht beherrscht, kann mich nicht fränken. Ich weiß, was ich tue.“

„Mit Deinen Worten sprichst Du Dir selbst Dein Urteil,“ ereiferte sich die Mutter weiter. „Du bist doch kein Fachmann, um ein solches Unternehmen leiten zu können, zu dem nun einmal ein Mann gehört. Das Ende vom Liede wird sein, daß Du das schöne Geld, welches Dir der Großpapa hinterlassen hat, verpulverst.“ Sie schüttelte erregt den Kopf: „Es ist ganz unglaublich, auf welche Gedanken Du nicht kommst.“

„Für alles, was ich nicht kenne, gibt es Leute, die ich fragen kann. Und daß ich das Geld nicht verwirtschaften werde, davon kannst Du erst recht überzeugt sein. Ich bin nicht dange, liebe Mama, die Schule, die ich in Großvaters Kontor genossen habe, war gut.“

„Dann verbiete ich Dir, Dich lächerlich zu machen,“ rief Frau Marie erbozt.

Auf der Stirn des jungen Mädchens zeigte sich ein feines Rot, aber sie beherrschte sich. „Mama, ich bin mündig. Du meinstest es auch wohl nicht so böse. Was soll ich denn sonst tun? Ich kann doch das ganze schöne Geschäft nicht sich selbst überlassen.“

Frau Helmert rang die Hände. „Gut, daß niemand Deine Worte hören kann, Matilde. Hergott, da fragt das Mädchen, was sie tun soll. Verkaufen sollst Du den großen Steinplatz und das ganze Geschäft und heiraten.“

„Natürlich den Bankier von Raschlow,“ warf Matilde ironisch ein.

„Gewiß würde er für Dich der rechte Mann sein, das sage ich noch immer. „Du weißt doch von unsrer letzten Unterhaltung her, daß er große Stücke auf Dich hält. Der Mann ist nicht einfach in Dich verliebt, er schätzt Dein Können.“

„Wir passen aber nun einmal nicht zu einander,“ antwortete Matilde bestimmt.

„Gut, so nimm einen anderen; nur schlage Dir diese Marotte aus dem Kopfe, weiter will und wünsche ich nichts. Ueberlege Dir wenigstens die Sache nochmals.“

„Mein Entschluß steht fest,“ beharrte die junge Erbin. Und wenige Tage später stand in den Zeitungen die amtliche Bekanntmachung zu lesen, daß Matilde Helmert die Inhaberin der Baufirma Redlich geworden ist. Mehrere Blätter knüpften daran im redaktionellen Teile noch eine besondere Betrachtung, von wie großer Energie und Festigkeit diese Entschliegung der Erbin und Enkel des verewigten Mannes sei, das bedeutende Unternehmen weiter zu führen und die hochgeachtete Firma der Familie zu erhalten. „Es kommt eine neue Zeit,“ fügte ein Organ hinzu, „in der auch das weibliche Geschlecht an der Entwicklung der wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands sich in hervorragender Weise beteiligen wird.“

Als am frühen Morgen nach dieser Publikation der neue Chef, das Fräulein, den Bauplatz betrat, fand sie denselben mit einer Girlande geschmückt und der Maurerpolier Fritz Sauer trat ihr an der Spitze aller Arbeiter entgegen, um den Dank der Leute dafür auszusprechen, daß sie sich das Eigentumsrecht des Geschäfts gewahrt habe. Sie hätten alle nicht geringe Angst gehabt, daß auch der gute alte Betrieb des waderen Meisters Ehrhard Redlich in eine moderne Aktiengesellschaft verwandelt werden sollte, und bei denen sei es doch nicht so, als wenn der Chef selbst einer vom Bau sei. „Sie sind ja eine feine junge Dame,“ schloß der ehrliche Mann, „aber wir wissen doch, daß Sie ebenso denken, wie der selige Herr Großvater. Und nun Kameraden, laßt das Fräulein Chef leben, damit sie sieht, daß wir uns freuen, wenn wir gut miteinander auskommen.“ Und sie stimmten alle brausend ein.

Matilde Helmert erwiderte ein paar herzliche Worte, verhielt den Leuten ein erlesliches Faß Bier und drückte den älteren von ihnen, die sie alle persönlich kannte, die Hand. Darauf folgte ein nochmaliges Hoch, und die alte Freundschaft ward neue gekräftigt und besiegelt. Das Fräulein Chef konnte zufrieden sein.

Bei ihrem Gange über den Bauplatz stieß die junge Dame auf ein halbes Duzend neu-angekommener Tagelöhner: „Ich konnte leider nicht mehr Leute bekommen,“ sagte der Polier, „um die Abbruchsarbeiten möglichst schnell zu bewältigen. Und auch diese sind nicht gerade die kräftigsten. Sie könnten mehr leisten.“ Die Prinzipalin musterte sie im Vorübergehen. Es waren ältere Leute, die ihr neugierig nachsahen. „Sorgen Sie dafür, daß diese Leute nicht zu kurz beim Bier kommen,“ befahl sie. „Den armen Teufeln ist wohl eine Freude zu gönnen.“ Als sie vorüber war, sah einer der Männer untätig auf die schlank Frauengestalt, bis ein kurzes Kommando ihn wieder zur Arbeit trieb. Er zog sich seinen verbeulten Schlapphut in die Stirn. Keiner konnte sehen, welche Sprache seine Augen redeten.

Am Abend meldete sich dieser Tagelöhner beim Polier. Die Arbeit sei ihm zu schwer, sagte er, er wolle aufhören. Er bekam sein Geld und fragte dann nach der Wohnung des Fräuleins. Fritz Sauer, der annahm, der Mann wollte betteln, antwortete kurz, daß ihm das nichts angehe. Das Fräulein habe mehr zu tun, als sich mit jedem hergelaufenen Menschen in lange Unterhaltungen einzulassen. Der Mensch antwortete mit groben Redensarten und beinahe wäre es noch zu Handgreiflichkeiten zwischen beiden Männern gekommen.

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

1. Dezember 1914. — Französisches Gelbbuch. — Russische Gefangene. — Belgrad genommen. Einen neuen Beweis dafür, daß weder England noch Belgien an eine Neutralität beim Ausbruch eines Krieges gedacht, vielmehr alles für ein Zusammengehen vorbereitet hatten, veröffentlichte die „Nordd. Allg. Ztg.“ In aufgefundenen geheimen militärischen Handbüchern war der Leitfaden für eine seit 5 Jahren betriebene eingehende Vorbereitung eines englischen Feldzuges in Belgien enthalten und diese große Arbeit konnte von England nicht ohne eingehende belgische Unterstützung zustande gekommen sein. — An genanntem Tage erschien das französische Gelbbuch, in dem die Schuld an dem Kriege wieder einmal Deutschland zugeschoben wurde; die deutsche Regierung hat später die oft handgreiflichen Lügen und Unwahrheiten widerlegt. — Belgrad, die vielumworbene serbische Hauptstadt, wurde an diesem Tage genommen, nicht ohne schweren Kampf. Die Oesterreicher konnten über die Donau auf die Zigeunerinsel setzen und von dort in die Stadt eindringen.

2. Dezember 1914. Reichstags Sitzung. — Belgrad besetzt. Die deutsche Reichstags Sitzung, die an diesem Tage stattfand, gestaltete sich zu einer einmütigen Rundgebung aller Mitglieder, durchzuhalten um jeden Preis, bis ein dauernder und chrenhafter Friede erlämpft sei. Nach einer Eröffnungsansprache des Präsidenten Dr. Kaempf hielt der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg eine mit stürmischem Beifall aufgenommene Rede, worauf namens der Sozialdemokraten Abg. Dr. Haase und namens der sämtlichen übrigen Parteien der Zentrumsabgeordnete Dr. Spahn den geforderten Kriegskrediten zustimmende Erklärungen abgaben. Der gesamte Nachtragsetat wurde sodann debattelos angenommen. Auch diese Kriegssitzung wird wie die erste Reichstags Sitzung bei Beginn des Krieges ihre geschichtliche Bedeutung für immer behalten. — Während an diesem Tage die Türken von Erfolgen im Kaukasus zu berichten wissen, wurde Belgrad von den siegreichen österreichischen Truppen in allen Teilen besetzt.

3. Dezember 1914. Eine kaiserliche Ansprache. — In Serbien. Eine bedeutsame Ansprache hielt an diesem Tage zu Czestochau in Polen der deutsche Kaiser an Abordnungen der im Osten kämpfenden Truppenteile. Er dankte den Truppen für die der russischen Uebermacht gegenüber bewiesene Tapferkeit und Standhaftigkeit und betonte den Kampf Schulter an Schulter mit dem österreichischen Heere, in dem man ausharren müsse. Zur selben Zeit tobten die Kämpfe um Lodz, von deren Größe und Ausdehnung man erst später erfuhr. — Weniger erfreulich gestaltete sich die Lage in Serbien, wo die Oesterreicher bereits erkennen mußten, daß sie die Stärke der Serben unterschätzt hatten, die nun in bedrohlicher Weise wieder vorrückten; so mußte denn kurz nach dem Einzuge schon der Rückzug aus Belgrad wieder erwogen werden.

4. Dezember 1914. — Bülow in Rom. — Im Sundgau. Erster Bombenangriff auf Freiburg. Die wichtige Nachricht dieses Tages ist die Ernennung des Fürsten von Bülow zum kaiserlichen Volschaster in Rom. In jenen Tagen ersah man, daß Bülow, als bester Kenner Italiens und dort sehr gut gelitten, für die Neutralität Italiens zu wirken berufen war, daß aber auch er die Falschheit und den Treubruch nicht verhindern konnte. Zur selben Zeit aber billigte die italienische Kammer in ihrer Tagesordnung die Neutralität, die man aller Wahrscheinlichkeit nach nicht einzuhalten damals bereits entschlossen war. — Im Westen, im Sundgau, gab es an diesem Tage, nachdem es zwischen Mülhausen und Belfort längere Zeit ruhig geblieben war, wieder Kämpfe. Einen heftigen Sturm unternahmen die Franzosen auf Am-

Bitte, gedenket der hungernden Vögel!

merzweiser, der mit schweren Verlusten für die Angreifer zurückgeworfen wurde. Auch bei La Bassée und im Argonnerwald gab es Kämpfe, die den deutschen Truppen einige Fortschritte ermöglichten. An diesem Tage begannen auch die Franzosen ihre Fliegerhelikopter, indem sie die offene Stadt Freiburg mit Bomben zu belegen suchten, zunächst ohne sonderlichen Erfolg.

5. Dezember 1914. — Beginn der Schlacht bei Vimanowa. — Pasitsch zurückgetreten. Wenn schon im Westen bis auf weiteres der Stellungstriege die Lage beherrschte, so gab es doch hier und da auch erbitterte Nahkämpfe. So am genannten Tage bei Vermelles, südöstlich von Bèthune, welcher Ort von deutschen Truppen planmäßig geräumt wurde, da das Festhalten des Ortes in französischem Artilleriefeuer unnütze Opfer gefordert hätte. — Im Osten begann jetzt die große mehrtägige Schlacht bei Vimanowa, südöstlich von Krakau gelegen. — Vom selben Tage ist die kurze Nachricht „das serbische Kabinett Pasitsch ist zurückgetreten“; so kurz, so wenig erbaulich war diese Nachricht, denn der serbische Ministerpräsident und Miturheber des Krieges suchte nun die Verantwortung von sich abzuwälzen, was ihm jedoch nicht gelang.

6. Dezember 1914. — Lódz besetzt. — Türkscher Erfolg. Noch am Abend des vergangenen Tages war rings um Lódz heiß gekämpft worden und bereits am Nachmittag des genannten Tages wurde die wichtige Stadt von deutschen Truppen besetzt. In der Nacht war die russische Armee in aller Stille mit unwidelen Rädern abgezogen und am Morgen war auf der katholischen Pfarrkirche die weiße Fahne erschienen. Die Absicht der Russen, nach Süden auf Nowo Radomsk durchzubrechen, war trotz ihres zähen Festhaltens um Lódz vereitelt worden und sie mußten hinter die Niaga zurückgehen. — Südlich von Belgrad hatten sich nun die Serben gesammelt und zogen von Arandjelovac und Milanovac zum Entsatz ihrer Hauptstadt heran; noch suchten die Oesterreicher die von ihnen eingenommene Residenz zu halten, allein der Rückzug war auf die Dauer unvermeidlich. — Die Türken besetzten an diesem Tage Keddä einen wichtigen, östlich von Batum gelegenen Punkt, und griffen auch Batum an.

(Fortsetzung folgt.)

Allelei.

Einarmige als Bahnsteigschaffner.

Um den kriegsbeschädigten Einarmigen die Wiederbeschäftigung als Bahnsteigschaffner zu ermöglichen, hat der Verkehrsinспектор Fischer (Mühlhausen) eine Vorrichtung zum Locken von Fahrkarten durch Zugkraft herstellen lassen, die er den Beteiligten zur freien Benutzung stellt. Nach der „Ztg. d. Vereins d. Eisenb. Verw.“ soll sie ermöglichen, bei mittleren Verkehrsverhältnissen Fahrkarten, Fahrscheine und dergl. mit einer Hand zu behandeln, wie es sonst nur mit zwei Händen möglich ist, also die Durchlochung an vorgeschriebener Stelle zu bewirken, Abschnitte zu entnehmen usw., und zwar unabhängig vom Vorhandensein künstlicher Ersatzgliedmaßen. Der Erfinder glaubt, daß in jedem Direktionsbezirk leicht dreißig und mehr in andere Stellen zu überführende Bahnsteigschaffner durch Einarmige ersetzt werden könnten. Die Erfindung, die sich zweifellos noch ausbauen läßt, würde kriegsversehrtesten Eisenbahnern ein weiteres Feld der Tätigkeit erschließen.

Erkennen.

Der Wehrmann S. A. von Barmen fiel am 17. Sept. bei einem Gefecht mit den Engländern bei Cerny. Von diesen begraben, wurde er später von seinem eigenen Bruder

beim Schützengrabenauswerfen gefunden und aufs neue beerdigt. Ein Freund von ihm widmet ihm folgenden Nachruf:

Die Spaten blitzen im Mondenlicht,
Es gähnt die Erde, die Scholle bricht;
Soldaten werfen mit rascher Hand
Den Schützengraben ins harte Land.
Und Stich auf Stich fährt der Spaten hinab,
Als grub man im Ader ein riesig Grab.

Und es gräbt und gräbt die lange Reih' —
Da gellt von drüben ein banger Schrei,
Ein Schrei, so gequält — so voller Weh,
Die Kameraden schaun in die Höh'.
Da hockt ein Soldat am klaffenden Spalt,
Die Hände verzweifelt ins Haar geballt.

Die Spaten ruhn — auflöst sich die Reih', —
Von allen Seiten eilt man herbei:
„Sag an, Kamerad — was sieht dich an?“
Der stiert und stiert einen Leichnam an;
Den brachte ein unergründlich Geschick
Aus dem Erdschoße aus Licht zurück.

Bang schaut sich alle im Kreise an:
„Gelt, Kam'rad, kennst du den toten Mann?“
Auf blickt er mit wehem Angesicht —;
„Wie sollt ich den Toten kennen nicht,
Der Bruder ist's doch, den mein Spaten fand,
Und ich — ach, ich selbst grub ihn aus dem Sand.“

Die harten Krieger erschüttert stehn,
Es blinkt verstohlen so manche Trän'; —
Sie schauen so ernst, — es fällt kein Wort,
Dann schleichen sie still und traurig fort.
Nur einer — der schaufelt ein neues Grab
Und senkt den Leichnam des Bruders hinab.

Und grüßt noch einmal den stillen Fied,
Und wischt ein Tränlein vom Auge weg.

Die Spaten blitzen im Mondenlicht,
Es gähnt die Erde — die Scholle bricht;
Noch liegen so viele unter dem Sand
Vermischt — verschollen — von keinem erkannt.

Lustige Ecke.

— (Der lakonische Adolf.) Ein Mitarbeiter in Hessen schreibt: Ein junger Bauersmann aus unserem Dorfe hatte von Anfang an mitgekämpft und war zuletzt in Flandern dabei. In drei Monaten hatte er zwei Briefe geschrieben. Der erste lautete: „Lieb Frau! Ich lebe noch und das Bäckerlein habe ich erhalten, wenn der Bub böse ist, dann hau ihn. Gruß Adolf.“ — Der zweite Brief wich wenig davon ab: „Liebe Bertha! Ich lebe immer noch, was mich sehr wundert, wenn der Bub noch böse ist, dann hau ihn wieder! Gruß Adolf.“ — Vor einigen Tagen kam eine Photographie aus einem Lazarett in Heidelberg; darauf sah die junge Frau ihren Mann neben einer Anzahl andern, und er hatte das Eisene Kreuz auf der Brust. Auf der Rückseite des Bildleins stand: „Liebe Bertha! Ich war verwundet, ist wieder gut, wenn der Bub böse ist, dann nimm ihn bei den Ohren! Gruß Adolf.“ — Die Frau schreibt ihm, daß er doch wenigstens mitteilen möchte, wie er das Eisene Kreuz erhalten hätte. „Das mit dem Eisernen Kreuz“, schrieb er, „das war sehr einfach: Der Major rief mir, ich mußte stillstehen, und der Feldwebel hat mir angeheftet. Gruß Adolf.“